

Fremdsein als Kunst

Laudatio auf Erica Pedretti von Daniel Rothenbühler

Mit vierzig Jahren hat Erica Pedretti 1970 durch die Veröffentlichung ihres ersten Buches *Harmloses, bitte* das eingeleitet, was in heutigen Literaturgeschichten der Schweiz „das Jahrzehnt der Frauen“ genannt wird. Vor nun vierzig Jahren, als 1973 ihr zweites Buch, der Roman *Heiliger Sebastian* herauskam, schrieb ein Rezensent: „Sie ist die erste und einzige Schweizer Autorin, die ‚modern‘ schreibt.“

Die erste ist Erica Pedretti – zusammen mit Anne Cuneo und Anna Felder – geblieben, die einzige glücklicherweise nicht. ‚Modern‘ aber, auf überraschende, immer wieder erneuerte und ebenso irritierende wie faszinierende Art, ist ihr Schreiben in zahlreichen Werken bis heute geblieben.

In den traumhaften Sequenzen des *Heiligen Sebastian* sah Heinz Schafroth damals, was für ihr ganzes Werk gilt: „Träume, die infolge der grausamen sprachlichen Präzision, mit der sie erzählt sind, sich ganz nahe der Realität abspielen und da, wo sie darüber hinausgehen, eher ins Suprareale als ins Surreale führen, weniger ins Unter- als ins Überbewusstsein“.

Mit diesem „Überbewusstsein“ hat Erica Pedretti als Autorin in radikaler Selbstbefragung immer wieder die Bedingungen der Möglichkeit einer Frau zu schreiben – und damit Eigenständigkeit zu erlangen – erkundet. Ihr zweiter Roman, *Die Zertrümmerung von dem Kind Karl und anderen Personen*, spricht auch von der Zertrümmerung der schreibenden Frau, „von der Zerstörung des Selbstverständnisses, zusammenhängend, genau zu denken, die schnellen, flüchtigen Gedanken in Wörter und Sätze zu fassen und bei Bedarf ausdrücken zu können.“ Dass sie dieser Schwierigkeit nie ausgewichen ist, sie zum Formprinzip ihres Schreibens gemacht und immer wieder im Schreiben reflektiert hat, macht Erica Pedrettis Texte auch heute noch ‚modern‘ im ursprünglichen Sinn des Wortes: wie eben erst geschrieben.

Im dritten Roman, *Valérie oder Das unerzogene Auge* lässt sie Valérie nach der Möglichkeit eines künstlerischen Schaffens suchen, das dem unerzogenen Auge entspringt, dem Verzicht auf Übung, auf Wertung, auf Proportion. Sie will lieber „etwas leicht anfassen, und wärs auf die Gefahr hin, leichtfertig zu sein“ und fühlt sich „freier und unbelastet, wenn sie das, was sie tat, als Hobby ansah.“

Vielleicht liegt hier das Geheimnis der grossen Kunst Erica Pedrettis: Sie hat diese Freiheit und Unbelastetheit, ja Leichtfertigkeit des Schreibens selbst bewahrt. In suprarealistischer und überbewusster Klarsicht lässt sie Valérie sich fragen, ob es sie so, wie sie zu sein meint, überhaupt gegeben hat: „Und wenn sie sich nicht sicher war, dass es sie je gegeben hatte, wie war es denn möglich, dass es sie jetzt gab? Vielleicht, ja höchstwahrscheinlich, war sie eine ganz andere Fremde.“

Anderssein, Fremdsein ist Grundhaltung und Grundthema des ganzen literarischen Schaffens Erica Pedrettis. Der Zug, der das 15-jährige Mädchen 1945 vom heimatlichen Zábřeh im tschechischen Mähren nach St. Margrethen bringt, wird in der Mehrzahl ihrer Werke zu einem wiederkehrenden Leitmotiv. So auch noch im letzten Text, *fremd genug*, der das persönliche Schicksal der Vertriebenen als Teil der grossen Wanderungsbewegungen sieht, die in den letzten vierzig Jahren zum weltweit vorherrschenden Thema geworden sind: „weniger fremd als andere Flüchtlinge“ war die deutschsprachige 15-Jährige 1945 in der Schweiz, „und doch noch fremd genug.“

Auch durch dieses Thema ist Erica Pedretti 1970 mit *Harmloses, bitte* zur Wegbereiterin einer ganzen Generation von Autorinnen und Autoren geworden, die ab den 1980/90er Jahren lebensbestimmende Erfahrungen mit der Migration, ihre persönlichen oder diejenigen ihrer Eltern, literarisch fruchtbar werden liessen. In immer wieder neuen Anläufen hat sie gezeigt, dass diesen Erfahrungen nicht durch lineares Erzählen beizukommen ist, weil sich Zeiten ebenso wie Räume im Erinnern und Vergessen ineinander verschieben.

Harmloses, bitte beginnt mit „Dort: vergessen, soweit man etwas vergessen kann.“ Doch im rätoromanischen Plouda erscheint plötzlich das mährische Blauda bzw. tschechische Bludov und im scheinbar harmlosen Hier verweisen selbst Gartenblumen auf mögliche Gefahren. „Immer wieder aufs Gleiche zurückkommen zu müssen“, wird auch in *Heiliger Sebastian* zum strukturbildenden Motiv des ganzen Textes. „Wenn ich die Augen schliesse und zu vergessen versuche, dass ich weiss, wo ich bin“, beginnt *Die Zertrümmerung von dem Kind Karl. Engste Heimat* schliesslich wird von der Grunderfahrung bestimmt, dass die Zeit nur dem Schein nach vergeht. „Was ist's, das man getan hat? Eben das man hernach wieder tun wird, irgendwo, nein nebenan geschieht was, und geschieht nichts Neues unter der Sonne, ganz nah passiert es“.

Was in Versöhnung mit der Vergangenheit hätte münden können, die Rückkehr in die verlorene Heimat, wird Überbewusstsein dieser Autorin zur Bestätigung des Geschichtspessimismus, wie ihn schon der hebräische Kohelet und biblische Prediger vertreten hat. Das bleibende Trauma der Vertriebenen lässt sich schon deshalb nicht in eine der grossen Erzählungen der europäischen Geschichte integrieren, weil es von den einen geleugnet wird, während es die andern politisch zu vereinnahmen versuchen.

„Alle hören weg. Und einem selber ist es auch unangenehm, es tönt, als wärs nicht wahr, als wärs erfunden,“ heisst es in *Kuckuckskind oder Was ich ihr unbedingt noch sagen wollte*. Einer solchen Erfahrung beizukommen, verlangt ein Erzählen, das bereit ist, auf die grosse Erzählung zu verzichten, mit Bruchstücken zu arbeiten, im Zwischenbereich zu bleiben zwischen Faktizität und Fiktion, zwischen erzählender Vergegenwärtigung und essayistischer Reflexion.

Erica Pedretti hat ihr Schreiben durchweg auf diese ebenso existentielle wie ästhetische Notwendigkeit verpflichtet und so Meisterwerke geschaffen, die weit über die Schweiz und den deutschen Sprachraum hinaus Bedeutung beanspruchen können.

Ihre Erfahrung als bildende Künstlerin hat sie das eigene Schreiben immer wieder kritisch hinterfragen lassen. Die Sprache bemächtigt sich des Singulären allzu rasch und führt es auf Allgemeines zurück und Erica Pedretti hat dieser Macht der Sprache immer misstraut. Gerade weil ihr Geschichtspessimismus davon ausgeht, dass sich scheinbar Vergangenes laufend wiederholt, hat sie darauf hin geschrieben, das zu zeigen, was einzigartig ist und woran sich jede Kunst zu bewähren hat. Und dazu hat sie auch die Sprache, in der dies geschehen soll, in Frage gestellt, sie als Fremdsprache behandelt und das Fremdsein auch sprachlich als Kunst bewahrt. Damit spricht Erica Pedrettis Werk den Wirklichkeits- und den Möglichkeitssinn von Menschen jeglicher Herkunft an und bildet ein Stück Weltliteratur.